

JUGEND



MÜNCHNER
ILLUSTR.
WOCHENSCHRIFT
FÜR KUNST & LEBEN.

QUARTALPREIS 3 MARK.
PREIS DER NUMMER 30 PFG.

VERLAG VON G. HIRTH, MÜNCHEN.



Eine durchaus normale Liebesgeschichte.

Es war Frühling. Die Obstbäume blühten und unter den Hecken die Veilchen. Es war ein Frühling, so schön, dass ihm auch die Menschen ihre Herzen aufthaten. Der Himmel blaute, die Sonne schien, die jungen Leute gingen ohne Paletot spazieren und auf den Gassen spielten jauchzend die Kinder. Die Alten aber sassen vor den Häusern in der Sonne und auch die ältesten von ihnen konnten sich an einen Frühling, so schön wie der, der eben war, schlechterdings nicht erinnern.

Auch die Jungen hatten natürlich ihr Theil an dem wunder-vollen Frühling und ihre Herzen wurden weit — so weit! — es ist gar nicht zu sagen. —

Am offenen Fenster des schönsten Hauses in der kleinen Stadt sass ein junges Mädchen mit seiner Näharbeit, ein Mädchen, so hübsch wie der ganze Frühling, der draussen blühte. Aber ganz so sonnig wie dieser schien ihr Gesicht-lein nicht. Wie Wolkenschatten lag's drüber und die grossen blauen Augen schimmerten feucht.

Was aber dies Lenzgewitter zusammengezogen hatte über dem Herzen der armen kleinen Marie, das war die Liebe!

Dem reichen Hause gegenüber in der gleichen Gasse lag ein recht unansehnlicher und altersschwacher Bau mit vielen Rissen und Sprüngen und niederen Fenstern. Und hinter einem von diesen Fenstern sass Tag um Tag ein junger braver Handwerksgezell an seiner Arbeit.

Da flogen denn die Blicke hinüber und herüber — und eines Tages hatten sie sich lieb, der Hans und die Marie. Sie sagten sich's auch eines Abends hinter den Stachelbeer-becken des Gartens.

Nun wäre für die Beiden die Welt so voller Jubel und Glückseligkeit gewesen, wie der Kirschaum, unter dem sie sich zum ersten Male küssten, voll von Blüten war. Aber — da war ein alter Zwist zwischen dem alten und dem neuen Hause, ein alter Zwist und eine alte Schuld und ein hals-starrer und geldstolzer Vater, der „Nein“ sagte.

Herzensnoth und Thränen kamen, Wirren und Sorgen, Langen und Bangen, bittere Reden und süsser Trost, Argwohn und List, Hoffen und Harren, Schluchzen und Verzweifeln.

Aber irgend Etwas hat zu guter Letzt Mariens Vater doch weich gemacht — das Schicksal, oder die Gicht, oder die treue Liebe der Beiden, Gewissensbisse, oder eine edle That des Schustergezellens — oder das Alles zusammen.

Da sagte er ja und Amen und legte der schönen Marie den wackeren Hans in die Arme.

Und über's Jahr, als die Bäume wieder blühten und die alten Leute, die darunter sassen, sich wiederum keines Früh-lingssonnenscheins erinnern konnten, so warm wie der, der eben auf ihre runzligen Gesichter fiel, — über's Jahr trug Frau Marie ihren ersten Buben zur Taufe. — — — — —

Aufgund ist diese Liebesgeschichte nicht Besonders romantisch ist sie auch nicht.

Aber eines ist sie gewiss: vollkommen normal.

Und noch eins: — für den Hans und die Marie — die schönste Liebesgeschichte, die sie überhaupt erleben konnten. Darüber ist nicht zu streiten. Sie wollen, sich kümmern und sich kriegen — das ist ein Rezept für's Glück, unfehlbar und klar wie „Citronen, Rhum und Zucker“ zum Punsch. Wenn die Ingredienzen gut sind, muss das Resultat er-quicklich sein. — —

Und wem die Sache zu einfach ist, der kann sich aus den Bestandtheilen dieser Liebesgeschichte ungezählte Varia-tionen zusammensetzen.

Da kann z. B. die Marie im armen Hause wohnen und der Hans im reichen, die Geschichte kann im Winter spielen, statt im Frühling, der halsstarrige Vater kann auch eine hoch-nüsige Mutter, oder ein spekulativer Vormund sein. Der Hans kann die Marie auch nicht kriegen, oder die Marie den Hans nicht mögen. Oder der Hans die Marie nicht. Oder die Beiden schlagen ein abgekürztes Verfahren ein, überspringen den ganzen Passus von „Herzensnoth“ bis Ver-zweifeln und gehen zusammen durch. Oder Mariechen trägt ihren Buben schon im Winter zur Taufe — vielleicht sogar schon im Herbst. Der Schustergezell kann auch ein Schneider-gezell sein, ein Assessor, ein Weinreisender oder ein Einjährig-freiwilliger. Die schöne Marie kann eine Brünette sein statt eine Blondine — auch im Charakter. Der Hans kann ein Filou sein, statt eines braven Kerls, und sein Lieb wenigstens hektisch oder erblich belastet mit Weissgottwas. Vielleicht kann das Mädchen auch über des Vaters Kasse kommen. Ebenso gut könnte die Marie eine Gräfin sein und der Hans ein Lieutenant, ein armer junger Edelmann, ein Trapezkünstler, oder ein Jokey. Oder der Hans kann ein Graf sein und die Marie eine arme Näherin, die eine greise Mutter und fünf unmündige Geschwister mit ihrer Nadel erhält. Am Ende ist vielleicht die Marie auch liederlich und Hans ist ein Bieder-mann, wie sie in den alten französischen Rührstücken wachsen. Er grämt sich um sie zu Tode — oder nimmt sie schliesslich in namenlosem Edelmuth, wenn alle Welt sie verlassen hat, doch noch zur Frau. So etwas ist immer sehr rührend. Oler sie ist brav und tugendhaft, er aber fasst einen Argwohn und muss sich erst blamiren, bevor sie sich kriegen. Oder sie nimmt aus Seelengrösse den Schein einer Schuld auf sich, um ihre Mutter zu retten, oder sie heiratet einen hektischen Lebegreis, um ihren Vater vor dem Bankrott zu bewahren.

Wie gesagt, das Thema lässt sich variiren bis in's Un-endliche. Bloss die drei Hauptsachen müssen immer da sein:

Der Hans, die Marie und die Liebe!

M. W.



Originalzeichnung von Elias.

Wasser-Rosen.



Idylle.

Skizze von M. Barascuila.

„Ich bin die Flamme —“

Ich bin die Flamme, ich bin das Schwert,
 Der eiserne Reiter auf schwarzem Pferd,
 Der Mutter Thräne, der Väter Fluch,
 Das siebenzigmal versiegelte Buch —
 Ich bin die Sünde, ich bin der Reiz,
 Ich bin die Quelle des tiefsten Leids
 Die Unruh' der grossen Weltenuhr,
 Der leere Raum in der Allnatur —
 Ich heisse Gracchus und Ahasver,
 Ich führe Wotans rasendes Heer,
 Ich heisse Ahriman, heisse Kain,
 Ich bin das nie verstummende „Nein“,
 Ich bin der Ketzer, der Antichrist,
 Die Sorge um Alles, was noch nicht ist,
 Ich bin der Leib, der ewig kreist:
 Ich bin der Menschheit unsterblicher Geist!

CONRAD ALBERTI.



Zweifel

Des Zweifels Gipfel
 Hat er erreicht!
 Nun sitzt er und sinnt
 Gedankenbeschwert,
 Ob die Wurst beginnt
 Beim rechten Zipfel,
 Oder vielleicht
 Gar umgekehrt.

D. H.



Gelegenheit

In meines Freundes Haus, des strengen
 Herrn,

Da wohnt zugleich im Erdgeschoss
 Ein Mädchen schön und anspruchlos;
 Und diesen Freund besuch ich gern,
 Um im Vorübergehen
 Das hübsche Kind zu sehen.

Aus Freundschaft, wie er sagt, begleitet mich
 Die Treppe bis hinauf der Freund;
 Er meint, man glaub' ihm, doch mir scheint,
 So artig zeigt er einzig sich,
 Um im Vorübergehen
 Das hübsche Kind zu sehen.

HERMANN VON LINGG.

Wie's geht

Befehde das Falsche und Schlechte —
 Sie sagen, Du suchest nur Streit;
 Steh' ein für das Echte und Rechte —
 Heiss's: „Er geht nicht mit der Zeit!“

Sei wahr — so lästert Dich prude
 Noch selber die saubere Zunft —
 Und wirst Du dann endlich müde,
 So heisst es: „Er kam zur Vernunft.“

D. HAEK.



Legende von der Koralle

Tiefpurpurn blaut das ewige Meer,
Im schmeichelnden Lenzwind rauschend,
Am Felsen spielend und ringsumher
Die tändelnden Wellen bauschend.

Darüber segeln im tiefen Azur
Verschwimmende Schleierwölkchen
Und auf kristallener Wogenflur
Weisschimmernde Mövenvölkchen.

Ein holdes Ahnen erfüllt die Welt,
Ein süßsgeimes Erwarten.
Ein Regen von Rosenblättern fällt,
Verweht aus cyprischem Garten.

Und unter wallendem Duft daher,
Umhallt von lockenden Liedern,
Ziehn Nymphen über das blaue Meer
Mit schneieg schimmernden Gliedern.

Es tönen Hymnen von hehrer Lust
Goldrosig glühen die Fluthen,
Als wollten an schwellender Meeresbrust
Die Rosen trunken verbluten.

Und sich' — den Wellen entsteigt ein Weib
Von unbeschreiblicher Schöne,
Das Meer gebar den herrlichen Leib
Mit wonnevollem Gestöhne.

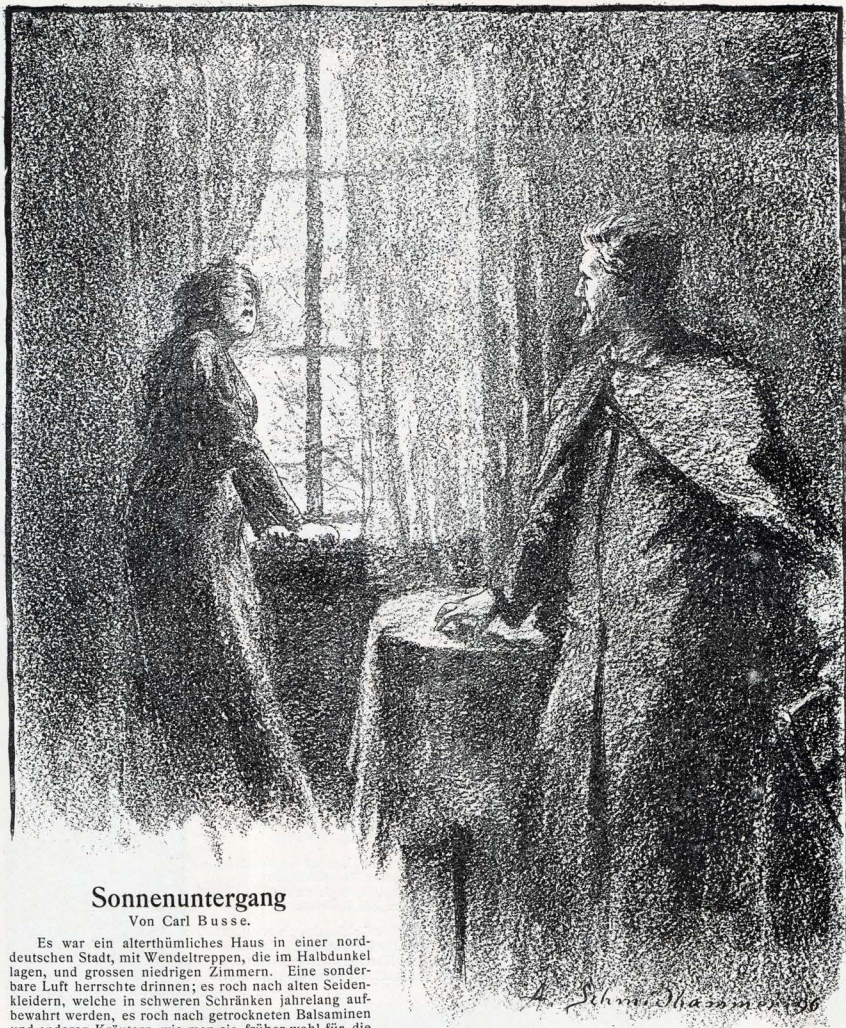
Das ist Cythere, die holde Frau,
Das lichte Idol alles Schönen!!
Dank, dass du der göttlichen Glieder Bau
Enthüllt den irdischen Söhnen!

Da ritzt ein kantiges Felsengestein
Das Knie, das blendende, runde,
Und malt auf lebendem Elfenbein
Die zarteste, rosigste Wunde.

Hinab zum schillernden Meeresgrund
Die purpurnen Tropfen fallen:
Da wächst ein Zweiglein zur selben Stund
Von rothen Edelkorallen.

Sie flicht es in Goldhaar, wo's wonnig ruht,
Das trug der Seewind nach Norden. —
So ist die Koralle, das Venusblut,
Der Schmuck der Schönheit geworden.

LUDWIG SOYAUX.



Sonnenuntergang

Von Carl Busse.

Es war ein alterthümliches Haus in einer nord-deutschen Stadt, mit Wendeltreppen, die im Halbdunkel lagen, und grossen niedrigen Zimmern. Eine sonderbare Luft herrschte drinnen; es roch nach alten Seidenkleidern, welche in schweren Schränken jahrelang aufbewahrt werden, es roch nach getrockneten Balsaminen und anderen Kräutern, wie man sie früher wohl für die Hausapotheke hielt. Die modernen Korridore fehlten ebenso wie die elektrischen Klingeln; man trat vom Treppenhof sofort in die Stuben.

In eine Stube dieses sonderbaren Hauses trat an einem Dezembernachmittag Peter Karst, der junge Maler.

„Du mußt es nicht übelnehmen, Hedwig,“ sagte er und legte den Hut fort, während er den Mantel abheilt: „Ich wollte nur noch einmal kommen und da dacht' ich; es ist wohl besser, wenn Du der Nase nach g'rade in ihr Zimmer gehst. Sonst siehst du sie überhaupt nicht mehr.“

„Er war am Tische stehen geblieben und trommelte mit den Fingern auf der Decke herum.“

Das junge Mädchen war bei seinem Anblick in jähe Angst nach dem Fenster getreten, dass ein grosser Zwischenraum beide trennte. Eine Blutwelle nach der andern ging über ihr volles Gesicht.

„Warum kamst Du?“ fragte sie. Ihre Stimme war belegt und ohne Sicherheit.

„Ich war gestern mit Lorenz zusammen“, sagte er nur.

Ihr Haupt sank mit schnellem Ruck hinter, über, ihre Hände fassten das schmale Fensterbrett, dass sich die Kanten tief in das Fleisch drückten. Einmal öffnete sie den Mund, wie um etwas hervorzuschreien. Aber es gab kaum einen Laut. Und so starrte sie ihn an.

„Hast Du mir gar nichts zu sagen?“ unterbrach er plötzlich das Schweigen. Doch er bekam keine Antwort. Da setzte er sich langsam, knöpfte sich den Mantel auf und sprach:

„Glaubst Du, dass Lorenz lügt?“

„Nein,“ sagte sie.

Er antwortete: „Es ist also wahr.“ Einen Augenblick schien es, als schüttelte ihn eine Wuth am ganzen Körper. Aber das ging schnell vorüber; er sass bald so ruhig wie früher.

Das Mädchen stand noch immer fast regungslos am Fenster. Als sie ihn jedoch so ganz ruhig sah, kam es wie Trotz in ihr Gesicht.

„Was willst Du eigentlich? Warum kümmerst Du Dich noch um mich? Warum schlugst Du nicht die Thür zu? Du weisst doch nun, dass es wahr ist! Willst Du mich zur Rede stellen? Ich bin doch kein Schulmädchen mehr.“

Da hob er den Kopf.

„Es steht Dir nicht, Hedwig — Du sollst mir die letzte Stunde nicht verbittern.“

Und während er aufstand und schwankend ein paar Schritte auf sie zutrat: „Warum hast Du mir nicht die Wahrheit gesagt, Hedwig?“

Mit gesenktem Haupte schwieg sie lange. „Ich habe die Wahrheit gesagt,“ redete sie dann.

„Du hast mir gesagt, dass Du mich liebst.“

„Ja.“

„Und als Beweis dafür wirfst Du Dich Lorenz in die Arme?“

Eine Bitterkeit sondergleichen lag in seinem Ton. „Sie wollte wieder trotzig werden. Aber sie erwiderte doch nichts, sondern wandte sich um und legte die Stirn gegen die kalten Scheiben.“

Draussen war der Garten, Schnee auf den Wegen, Schnee auf den Bäumen. Hier und da lugte feucht und schwarz auf den Beeten ein Streifen Erde hervor. Und bis zum Horizonte dasselbe eintönige Winterbild, Grau und Weiss und Weiss und Grau. Die Sonne war halb schon gesunken, nur ein paar letzte Strahlen zitterten durch feinen Schneestaub und Dunst herüber.

„Was hat er Dir erzählt?“ fragte das Mädchen leise. Ihr Gesicht presste sich in Scham und Gluthen fester gegen das leichte Glas.

„Wir waren zusammen,“ hub er an, „wir wollten Abschied feiern. Wenn ich nach Breslau gehe, meinte er noch, und Du nach Berlin, wer weiss ob wir uns dann so bald wieder treffen. So wollen wir noch lustig sein.“

Ob wir's wollen! An mein Talent glaub ich, die Sorgen halt' ich mir schon vom Leibe und dann dacht' ich, Hedwig, dass Du doch . . . Du doch mich lieb hastest. Was fehlte mir also? Und Lorenz war ebenso aufgeräumt. Seine Augen — Du kennst ja seine Augen, die leuchteten nur so. Er ist ja reich, und wir mussten aus Silberbechern trinken, es waren ganz alte und die goss er mit rothem Wein voll, so oft einer leer war.

Er hat mich umarmt und geküsst — Gott verzeih' ihm die Sünde. Und dann war es wohl so zwölf Uhr und wir hatten rothe Köpfe. Er lachte, tollte, sang. Und mit einem Male schwang er mir den Becher zu. „Ich will kein Geheimniss vor Dir haben, Peter“, sagte er. Und fing an zu singen: „Bruder, Deine Liebste heisst?“ Nun, er wusste es ja doch und so rief ich Deinen Namen und trank. Den ganzen



vollen Becher trank ich aus, Hedwig. Hehe, man ist so dumm, wahrhaftig, ich hab' gedacht, das müsst' ich thun, um zu beweisen, wie sehr ich Dich . . . lieb habe. Ja, so dumm ist man noch!

Und dann fragte ich. Und dann schrie er auf und als ich sah, wie er den Becher an die Lippen setzte — ich haft' ihm den Becher aus der Hand schlagen mögen, denn er hatte auch Deinen Namen genannt. „Siehst Du“, sagte er, „das ist-mein Geheimniss. Bau nicht auf Weibertrue, Junge. Ist ein schlechtes Ding daran. Dein Mädel — er hat Mädel gesagt, Hedwig — ist Dir doch gewiss sicher, wenigstens meinst Du so. Aber ich hab' sie gestern geküsst, jawohl, alter Junge, und sie hat tapfer mitgehalten und in meinen Armen gelegen, hier in diesen beiden Armen, und deshalb keine Feindschaft auch — was meinst Du? — Das hat er gesagt.“

Das Mädchen am Fenster war ein paar Mal zusammengekauert. Ihre Hände umkrampften jetzt den metallenen Ring.

„Und was hast Du gethan?“ fragte sie dann leise.

„Was geht es Dich an, fuhr er rauh empör. „Das ist meine Sache.“ Und ruhiger setzte er hinzu: „Ich kam, um Abschied zu nehmen und Dich zu fragen, wesshalb Du nicht belogen und betrogen hast.“

Eine lange Pause entstand.

„Ich muss es Dir erzählen“, begann das Mädchen endlich. „Lorenz kam vorgestern. Du weisst, wie er ist. Er hatte wohl etwas getrunken. Seine Augen — er hat so heisse Augen, der Mensch! Immer wenn ich ihn ansah, hatte ich Furcht. Aber immer hatte ich auch ein Gefühl: Du kannst nichts gegen ihn.“

Sie holte tief Athem.

„Ich hatte Dich lieb, Peter, und ich habe Dich lieb. Ich weiss, dass es so ist. Ich liebe nicht, denn ich weiss, Du gehst und kommst nicht wieder. Sieh' mal, hier — oh ich habe Durst gehabt, Jahr um Jahr! Du hast mich geküsst, Peter, einmal, wenn Du kamst, einmal, wenn Du gingst. Aber ich hatte Durst trotzdem. Und da kam Lorenz. Ich habe ihn niemals lieb gehabt, keine Minute und keine Sekunde. Vorgestern nun sprach er viel, wir standen am Fenster. Ich wollte die Mutter rufen, doch ich konnte es nicht. Mir war heiss und kalt. Seine Augen sind furchtbar.“

Er zog den Fuss zurück, es gab ein scharrendes Geräusch. Draussen verzuckte die arme Wintersonne.

„Ich weiss nicht mehr“, fuhr sie fast keuchend fort und ihre Nasenflügel zitterten, während ihre Lippen geöffnet waren. „Er sagte: die Menschen hier oben können nicht küssen. Wissen Sie, wie man bei uns küsst? Und da nahm er mich, Peter, und dann war alles so . . . so . . . ich kann Dir das nicht sagen.“

Ein langsamer Schritt schleifte die Wendeltreppe hinauf. Er hielt im Flur vor der Thür an. Dann begann das Schleifen treppauf von neuem.

„Ist das Alles?“ fragte Peter Karst.

„Nein“, antwortete sie. „Es ist ja gleich. Du sollst auch noch wissen . . . auch das letzte noch wissen. Er hat mich geküsst und ich hab' ihm betäubt am Halse gelegen, hab' ihn wieder geküsst, Peter, weil mich noch Keiner so geküsst hat, so toll, so verrückt, weil mein Durst — da hatte ich keinen Durst mehr, Peter!“

Er sass ganz still. Er dachte an Lorenz. Die Frechheit, fiel ihm ein, die Frechheit siegt immer. Sie können nicht widerstehen, die nicht und andere auch nicht. Und ich wollte sie zu meinem Weibe machen.

„Es ist kalt hier“, sprach er laut und erhob sich. Sie schritt an ihm vorbei zum Ofen. „Ausgebrannt“, erwiderte sie.

„Ja“, sagte er mechanisch und knöpfte seinen Mantel zu, „ausgebrannt.“

Die Dämmerung kam in's Zimmer. Wie auf Katzenpfoten schlich sie herein. Er stellte sich an's Fenster hin, wo das Mädchen vorher gestanden hatte und sah hinaus. Er wusste: es war eine Wende in seinem Leben angebrochen. Und blitzschnell zog noch einmal in bunter Mannigfaltigkeit alles an ihm vorbei: seine Kindheit hier im Norden, sein schweigsamer Vater, seine strenge Mutter mit dem herben, hoheitsvollen Gesicht, seine ersten Malversuche, der Besuch der Akademie, seine Rückkehr. Er erinnerte sich, wie sie Alle seinen Bildern eine starre Schlichtheit nachredeten. Und dann hatte er Hedwig kennen gelernt. Er wäre ihr treu geblieben, ewig. Es lag nicht in seiner Natur, flatterhaft zu sein. Und nun war es so gekommen. Er musste gehen. Ob sie ihn liebte — wie sollte er die heilige Scheu vor ihr haben, jetzt, wo er das alles wusste. Seit gestern konnte er sie sich nicht mehr als die Mutter seiner Kinder denken. Seit gestern wagte er seine eigene Mutter nicht mehr mit ihr zusammenzudenken.

Jetzt war die Sonne ganz untergegangen. Die Kälte draussen schien zuzunehmen. Da wandte er sich um.

Er erstaunte, wie finster die Stube war. Sein Blick wollte sich gar nicht daran gewöhnen.

„Die Sonne ist unter“, sagte er.

„Es ist dunkel hier“, antwortete sie. Nach einer Pause setzte sie hinzu: „Ich kann nicht Licht machen.“ Wieder Schweigen.

„Leb' wohl, Hedwig“, presste er hervor.

Sie kam nahe heran; sie tastete nach seiner Hand. Aber sie sagte nicht Leb' wohl.

Und plötzlich fühlte er, wie etwas auf die Hand fiel, die sie gefasst hielt: eine Thräne.

Da schwoh es in ihm auf; er nahm sie in seine Arme. Sie schauerte zusammen; ihre Lippen bogen sich. Doch er küsste sie nicht auf die Lippen, nur auf die Stirn.

Und dann ging er. Sie redete kein Wort darein. Er schloss die Thür, er stieg die Stufen der Wendeltreppe hinab, er öffnete das Hausthor.

Es friert, dachte er und schlug den Kragen in die Höhe. Dann schritt er schnell aus. Und er fühlte, wie es für ihn unmöglich wäre, über das, was er gestern und heut gehört, hinwegzukommen. Sein Weib, die Mutter seiner Kinder, durfte vor keinem Menschen auf der weiten Gotteswelt den Blick niederschlagen! Es war einmal so.

Gestern Nacht — wenn er an die Nacht zurückdachte. Nun, sie hatte nichts gemerkt. Es war gut. Er segnete heute, dass es ihm nicht gegeben war, Leid und Glück so auszuströmen wie andere.

Noch ein paar Schritte lang blieb sein Haupt geneigt. Dann hob er es. Jawohl, es musste auch so geh'n und es würde geh'n! Die Kunst — die ging doch über Weibergunst und Weiberliebe. Und während er die kühle Abendluft tief einathmete, schritt er durch Schnee und Winter seinem Heim und seiner Arbeit zu.



Gedankenbalken

Noth kennt kein Gebot, lehrt beten und bricht Eisen; der Teufel aber frisst Fliegen in ihr.

Der Schalk hat statt des Steines der Weisen den des Anstosses in dem Brette, welches die Welt vernagelt und bedeutet.

Jeder ist seines Glückes Schmied, — glücklich allein ist die Seele, die liebt, — Liebe macht blind und — eine blinde Henne findet auch manchmal ein Korn, wohingegen blinder Eifer nur schadet, — wech! eine Fülle tiefer Gedankenkombinationen, von Schiller so genial zusammengefasst in die sechs Worte: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet!“



Der Plagiator ist 'ein literarischer Schurke, der den Gedankensplitter aus dem Auge seines Nächsten zieht, während er im eigenen keine Balken, sondern nur die Bretter daraus vor dem Kopfe hat.

Manche alte Jungfer hat als Ei, welches klüger sein wollte, als die Henne, demjenigen einen Korb gegeben, der jetzt, wo sie Henne ist, Hahn darin wäre.

Ernst ist das Leben, heiter die Kunst, — Kunst geht nach Brod und — Wer nie sein Brod mit Thränen ass, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte. — — Weine, du heitere, brodessende Kunst, auf dass du etwas himmlischer werdest!

FLEO UND ABNOBA.

Der letzte Baken

Eine sehr traurige Geschichte, in lustigen Versen erzählt von Liber.



Der Ritter Kurt von Geierstein
Sitzt still in seinem
Kämmerlein,
Er stützt die schwer-
gefurchte Stirn
Auf beide Fäuste; es
hocht sein Hirn. —
Jach fährt er auf, ge-
quält von Zweifel:

„Uol' doch die ganze Welt der — Teufel!“

— Geneigte Hörer, alt und jung!
Ich bitte um Entschuldigung
Für diese Worte meines Helden.
Zu seiner Ehre muß ich's melden:
Er fluchte sonst so kannibalsch
Nicht oft; und war meist sehr moralisch.

Kurt hatte einst drei stolze Schlösser,
Er ritt die allerschönsten Küster,
Er trank den allerbesten Wein,
Und schenkte gern auch Andern ein.
Und Tag und Nacht und Nacht und Tag
War stets bei Kurten Baugelag.



Und es vergingen nicht drei Wochen,
War's letzte Fäßlein angekochen;
Und es vergingen nicht drei Jahr,
Das letzte Hof verlossen war.
Die Schlösser wurden auch verpfändet. —
So hat das Blättlein sich gewendet.

Da sprach Kurt lachenden Gesichts:
„Draus macht ein Rittersmann sich nichts!
Denn Schwert und Schild, womit er fight,
Verleßt er und verkauft er nicht,
Zieht mut'ig in die Welt hinaus, —
Raubt Heiden und Philister aus.“



Und eines schönen Tages laß
Er marschbereit im Schlafgelach.
Nicht schwert' ihn, traun! die Habe sein;
Sie war ein einzig Bätzelein.
Das wog er sinnend in den Händen,
Wär's noch am Besten zu verwenden.

„Was brauch'ts da wohl ein lang Besinnen?“
Wollt' schon Verführung ihn umspinnen,
Doch fiel zum Glück ihm plötzlich ein:
„Jetzt muß bald ihr Geburtstag sein!“ —
„Ja,“ rief er aus, „den letzten Baken
Wähl' ich der Jungfrau von der Katzen!“

Das Fräulein Trude von der Katz,
Das war sein heißgeliebter Schatz;
Denn keine ham im ganzen Reich
An Länge ihr und Tugend gleich.
An dieses Mägdlein dachte er —
Doch quält' ihn ein Gedanke sehr:

„Was willst der Jungfrau du, der hehren,
Um einen Baken denn bescheren?“ —
Umsonst zerbrach der arme Tropf
Im Schweiß des Angesichts den Kopf.
Gab's doch im billigsten Bazare
Für einen Baken keine Waare.

Und dennoch, als der Tag erschien,
Da ging er freudestrahlend hin,
Mit frischgeputztem Schwert und Speer
Und sprach: „Ich gratulire sehr.“



Das blieb mir noch vom letzten Baufen:
Du magst dir selbst dafür was kaufen.“

Erkaunt sah Trude von der Katzen
Bald Kurten an und bald den Baufen. —
„Herr Ritter! — Ei wie generos!
Merci, das Opfer ist zu groß! —
Gehaben Sie sich wohl, Monsieur!
Ich habe jetzt zu thun — Adieu!“

Zum Tod gekränkt, zog Kurt nun ab;
Er wünschte sich sofort das Grab.
„Weh,“ rief er aus, „weh, Spott und Hohn
Und Ehdank ist der Liebe Lohn!
Mir ist mein Herz so bang und schwül —
Ich bring' mich um aus Ehrgefühl!“



Und als zur Nacht am Horizont
Heraufgestiegen kam der Mond,
Stieg Kurt in Trudens Garten ein,
Grad unter ihrem Fensterlein.
Hier, zwischen Artigen und Rosen,
Wollt' er sich mit dem Schwert erlösen.

Er rief: „O herzlos kaltsche Maid,
Ich trag' es nicht, dies Herzleid!
Ich stürz' mich in mein treues Schwert,
Das hiero stecht in dieser Erd'.
Fahr hin, fahr hin, o Lieb' und Leben!“ —
Er rief's und stürzte sich daneben.

Da lag nun unfer Ritter gut
Und hielt sich für total kaput. —
Wieso das kam, das wollen wir
Nicht näher unterfuchen hier. —
Kurz, als die neue Sonne lachte,
Gefchah's, daß wieder er erwachte.

Es dämmerte in seinem Hirn,
Er schlägt sich dreimal an die Stirn:
„O weh, daß Kurt von Geierlein
Ein solcher Esel mußte sein; —
Fahr' hin, o Jungfer von der Katzen,
Du bist ihn gar nicht werth, den Baufen!“

Doch ehevor ich geh' von hier,
Nehm' ich mir noch ein Souvenir.“



Sprach's, zog sich einen Artig aus
Und ging in eines Wirthes Haus,
Wo er ihn schnitt mit seinem Schwerte, *)
Und ihn mit Appetit verzehrte.

Und von dem letzten Baufen soff
Kurt, daß sein rother Schnurrbart troff
Von braunem Bier. Er trank und trank,
Bis daß er todt zu Boden sank. —
Denn damals war das Bier nicht theuer;
Man kaufte viel um einen Dreier. —



Als Fräulein Trude das vernahm,
Ihr augenblicks die Reue kam.
Sie weinte täglich — ach, wer dacht's! —
Von acht Uhr früh bis elf Uhr Nachts.
Mit Thränen salzte sie ihr Brod,
Und eines Tages war sie todt.

Geliebte Hörer, die ihr zittert,
Von Mitleid für Kurt erschüttert,
W sehet euch das Unheil an,
Das so das Kleingeld stiften kann.
Und bleibt ein letzter Baufen Euch —
Besinnt Euch nicht — verkreipt ihn gleich!

*) (Den Artig. D. A.)





Reisespruch.

Bunte Dörfer, bunte Kühe,
Ackerpracht und Ackermühe,
Reichen Lebens frischer Lauf.
Dreht sich alles weit im Kreise,
Mittendurch geht Deine Reise,
Thu' nur Herz und Augen auf!

O. J. BIERBAUM.

Krieg und Friede

Eine Epistel an Frau Bertha v. Suttner.

Verzeihen Sie, verehrte Frau,
Geschehen sind's, ich weiss genau,
Die ich aufs Neu' in Reime bringe,
So alt — so alt, wie — alle Dinge.
Doch drängt's mich, einem Friedensengel,
Der so wie Sie in dem Gedrängel
Der schönsten Welt mit ihren Leiden
Dem Frieden Stätte zu bereiten,
Vor keinem Mittel rückwärts scheut,
Auch 'mal die Meinung andrer Leut,
Die sich so gerne wie Sie „vertragen“,
In ein'gen Worten fre zu sagen. —

Vor vielen tausend, tausend Jahren
Da war der Mensch noch unerfahren
In Tugend, Frömmigkeit und Laster,
Ein ahnungsloser Vorwärtstaster.
Vom Bösen schied er nicht das Gute,
Denn unerschlossen in ihm ruhte
Noch die Erkenntnis und das Wissen,
Erfahrung nebst Gewissensbissen.
Sein Leben, Streben schien nichts Klares,
Nur Suchen und Versuchen war es.
Drum stand er oft an Scheidewegen
Mit sich in zaudernden Gesprächen.
Es weiss von auserles'nen Helden
Derlei die Sage noch zu melden.
So ist es auch dereinst gescheh'n,
Dass aus des Himmels lichten Höh'n
Erwärts zwei göttliche Gestalten
Zum ersten Menschen niederwallten,

Um ihn in ihren Dienst zu stellen,
Sein irdisch Auge zu erhell'n
Für ihrer Gaben Wunderkraft.
Die erste sprach voll Mark und Saft:
„Ich mache Dich zum Krieger, Helden —
Ich unterwerfe Dir die Welten —
Führ' Dich zur Höh', zu allem Grossen,
Zum Abgrund auch, dem bodenlos!
Ob Ungeheures drunten schlief:
Wo Höhe ragt, da gähnt die Tiefe —
So werde wissend ihrer froh —:
Wo Grosses wächst, da wächst es so —!“
— „O schliess Dein Ohr dem grausen Wort,
Er predigt Krieg, er predigt Mord —“
So unterbrach ihn alsobald
Die zweite göttliche Gestalt.
„Ich biete Dir des Friedens Gaben:
Wohlsein und Wohlfahrt wird Dich laben,
Verweilet Du auf meinen Wegen.
Der Demuth Glück, des Wohlthuns Segen
Soll duldend, liebend All' umfassen,
Bis dass wir wieder sie errangen,
Wie Gott aus seiner Hand sie liess —
Die ganze Welt als Paradies!“
Und sinnend stand der Mensch vor beiden
Und liess die Blicke niedergleiten,
Als ob er sach in sich verlor.
Doch plötzlich reckt er sich empor
Und hastig klingt aus seinem Munde
Die schnelle Frage in die Runde:
„Wenn, holde Gottheit, Dir zu eigen
Anbetend sich mein Herz wird neigen,
Kann ich mit hocherhobnem Haupte,
Wenn Niedertracht die Ehr' mir raubte,

Wenn Missgunst mich verfolgt und Neid
Und Hass mir häuft Leid auf Leid,
Auf meinem Rechte kühn bestehn?
Werd' ich nie Schächerwege gehn?
Stets bleiben, der ich bin, ein Mann? —“
Da schwieg der „Friede“, schwieg und —
sann.

Der Mensch jedoch mit trotz'gem Sinn
Streckt' seine Faust dem „Kriege“ hin. —
So wählte er und als er wählte,
Ich weiss es nicht, ob er da fehlte.
Auch scheint mir, dass ich sicher bin,
Die Wahl war nicht nach Eurem Sinn.
Doch eines weiss ich ganz genau:
Ein Lump, der anders wählt — gnä' Frau!

W. WAUER.



Sprüche

Willst Du froh durch's Leben gehen,
Lern zwei schwere Künste üben:
Wie sie ist, die Welt verstehen,
Wie sie ist, die Welt zu lieben. H.—

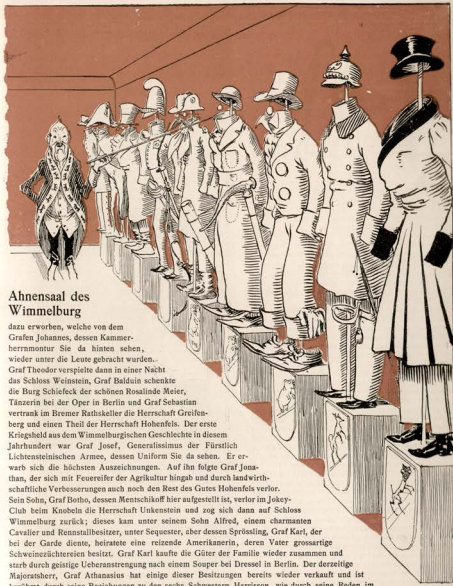
Gar mancher hat des Lebens Ziel erreicht,
Ein weiser Mann und dennoch freudenleer:
Erfahrung machen ist gar leicht,
Doch macht sie oft das Leben schwer. H.—

Mühe, Verdienst, Verschuldung des Ahnen
bleiben das Erbtheil
Stets des Enkels, und er ruhet, geneset
und — büsst. H.—



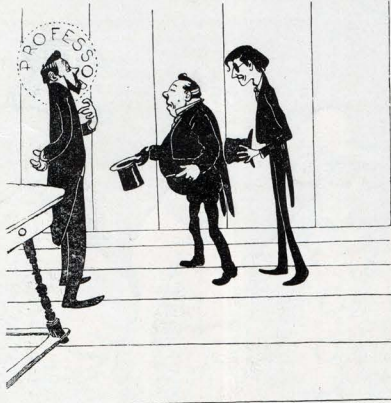
Der fortgesetzte Hauses

Meine Herren! Ich habe die Ehre, Ihnen jetzt den Ahnensaal mit den Rüstungen des hochgräflich Wimmelburgischen Hauses zu zeigen. Im Gegensatz zu anderen Waffen- und Ahnensälen ist dieser bis auf die jüngste Zeit fortgesetzt. Das ganz vorne ist die Rüstung des Ahnherrn Husso, der nach der Schlacht im Teutoburger Walde zum Ritter geschlagen wurde. Dann kommt die Rüstung des Grafen Udo, der das Stammschloss Wimmelburg erbaute und gegen die Hunnen wahre Wunder der Tapferkeit verrichtete. Er spaltete einmal mit einem Streich fünf Hunnen von oben bis unten. Hierauf folgt der Harnisch des Grafen Bodo; dieser hat sich in den Kreuzzügen ausgezeichnet und bekam die Herrschaft Unkenstein zum Lehen als Lohn für seine Tapferkeit; der nächste Harnisch mit der Turnierstange ist der des Grafen Helmbrecht, der in 286 Turnieren seinen Gegner gestreckt und der Familie das Schloss Hohenfels erbaut hat; er war so tapfer, dass man es bloß glauben konnte, wenn es von drei zuverlässigen Zeugen bestätigt war; genau so tapfer war der Graf Rasso. Er erbaute sich das Schloss Greifenberg an der Landstrasse und frühstückte nie, ohne vorher einen Krämer erstochen und ausgeraubt zu haben — an den Sonntagen mindestens zwei. Er verdiente sich ein grosses Vermögen. Nach ihm kommt der Kürass des Grafen Oktavio, der den dreissigjährigen Krieg als achtzehnjähriger Jüngling mitschmied und einer der bekanntesten Pappenheimer war, die es je gegeben hat. Auch er vergrösserte den Familienbesitz um ein Schloss, die Burg Schiefek im Spessart. Dem Folgenden, dem Grafen Friedrich, schenkte für seine Tapferkeit und Ausdauer im Trinken der grosse Kurfürst das Schloss Weinstein am Rhein. Die beiden Nächsten Graf Wilhelm und Graf Max von Wimmelburg haben unter dem alten Fritz bei Seydlitz und bei Zieten gedient und sich durch Tapferkeit, Sparsamkeit und Eheschliessung noch etliche Rittergüter



Ahnensaal des Wimmelburg

dazu erworben, welche von dem Grafen Johannes, dessen Kammerherrnmontur Sie da hinten sehen, wieder unter die Leute gebracht wurden... Graf Theodor verspielte dann in einer Nacht das Schloss Weinstein, Graf Balduin schenkte die Burg Schiefek der schönen Rosalinde Meier, Tänzerin bei der Oper in Berlin und Graf Sebastian vertrank im Bremer Rathskeller die Herrschaft Greifenberg und einen Theil der Herrschaft Hohenfels. Der erste Kriegsheld aus dem Wimmelburgischen Geschlechte in diesem Jahrhundert war Graf Josef, Generalissimus der Fürstlich Lichtensteinischen Armee, dessen Uniform Sie da sehen. Er erwarb sich die höchsten Auszeichnungen. Auf ihn folgte Graf Jonathan, der sich mit Feuereifer der Agrikultur hingab und durch landwirthschaftliche Verbesserungen auch noch den Rest des Gutes Hohenfels verlor. Sein Sohn, Graf Botho, dessen Mentschikoff hier aufgestellt ist, verlor im Jockey-Club beim Knobeln die Herrschaft Unkenstein und zog sich dann auf Schloss Wimmelburg zurück; dieses kam unter seinem Sohn Alfred, einem charmanten Cavalier und Rennstallbesitzer, unter Sequester, aber dessen Sprössling, Graf Karl, der bei der Garde diente, heiratete eine reizende Amerikanerin, deren Vater grossartige Schweinezüchtereien besitzt. Graf Karl kaufte die Güter der Familie wieder zusammen und starb durch geistige Ueberanstrengung nach einem Souper bei Dressel in Berlin. Der derzeitige Majoratsherr, Graf Athanasius hat einige dieser Besitzungen bereits wieder verkauft und ist berührt durch seine Beziehungen zu den sechs Schwestern Harrisson, wie durch seine Roden im Abgeordnetenhaus, wo er stets für die nothleidende Landwirthschaft eine warme Lanze einlegt. Meine Herrschaften! das sind die Namen und die Rüstungen von den berühmtesten Mitgliedern des Hauses Wimmelburg und jetzt bitte ich um ein kleines Trinkgeld, ohne der Wohlthätigkeit Schranken setzen zu wollen.



Irische Grösse.

Und Goschen sprach —!

„Old England for ever! Nie wird die Macht der stolzen Britannia verlöschen! Stets haben ihm seine Gegner gebracht nur Siege!“ — so spricht Herr Goschen. — „Ich bin Minister, und muss es darum vor allen Anderen sagen, wie wir die Feinde rings herum, auch diesmal besiegt und geschlagen. — Betrachtet nur, wie tapfer wir Armenien herausgerissen! Nur dreissigtausend haben hier durch uns in's Gras gebissen! — Begeistert haben sie alle ihr Blut in Strömen für uns vergossen — sie fühlen es ja, wie sicher und gut Britannias Schutz sie genossen! — Dann haben zur Monroe-Doktrin Amerika wir gezwungen. Ein stolzer Sieg, den Herr Austin kilometerweise besungen! — Und weiter die Boeren, wie haben wir die sammt Deutschland zu Paaren getrieben! Bald lagen wir unten, bald oben sie, — und so ist es bis heute geblieben! — Wie festgenagelt haben wir nicht die Franzosen in unserem Siam! Von diesem Erfolge staunend spricht sogar der Nyam-Nyam! — Die Russen sind von uns nicht allein im Orient überfügelt, wir haben sie, stets klug und fein, auch in Ostasien geprügelt! — Korea zu nehmen in ihre Hut jetzt haben wir sie genöthigt — dort sitzen sie sicher und sitzen gut auf immer! — Das wäre erledigt. — Der schönste Sieg steht aber bevor demächst noch dem Vaterlande! Ein Sieg an dem indischen Einfallsthor im Pharaonenlande. — Da haben wir uns festgesetzt, seit Jahren mann- und standhaft. Doch wünschen verschiedene Freunde jetzt dort uns're entfernt're Bekanntschaft. — Wir werden drum, ob's schwer mich fällt bald aus Egypten weichen — England besiegt sich selbst — ein Held! Wer kann einen grösseren zeigen? — Viel Feind', viel Ehr'! — Wir würden zwar auf die letztere gerne pfeifen, Wenn uns nur ein Anderer, wie's früher war, die Feinde wollte greifen! — Wenn uns nur Jemand, wie sichs gebührt, vollbrächte der Gegner Fällung! Doch die Dummen sind all' — wir sind isolirt — Pardon! in Sonderstellung! — Ein schönes Wort! Doch nützt's nicht viel, weit besser Allianzen uns schienen. Man will uns nicht! — zum bösen

Spiel drum machen wir gute Mienen, — und sagen: Unsere Diplomatie ist einfach ohne Gleichen! Wir müssen als Meister uns jetzt — und wie! in der Beschränkung zeigen!“

So haben die Briten trotzigen Muth's all' ihre Feinde verdroschen! Und jeden Sieg ihres Heldenbluts verkündigen laut ihre — Goschen!



„Er“ an „Ihn“

d. h. den Kanzleistil.

Ich bit' mir's aus: ich bin nicht „Dieser“,
Der „Letz're“ nicht, der Lückenbüsser,
Bin auch nicht „Solcher“ oder „Jener“,
Keine Nummer, weder Einer, noch Zehner;
„Derselbe“ nicht, die wandelnde Leiche,
Oder „NN“ gar, die Vogelscheuche;
Nicht der „Oben- oder Untengenannte“,
Der „Rubrikat“ nicht, noch der „Bekannte“,
Nicht der „Ebengedachte“ und „Aufgeführte“, —
Bin auch nicht gern der — „Angeführte“,
Nicht „Besagtes Individuum“, —
Oder irgend sonst ein — Drum herum,
Auch nicht der „Endesunterschiede“ — —!
Bin — der Euch stets Inderfedergeblieb'ne, —
Ich bin —

„Nun denn, wer bist du, wer?“ —
Ich bin der ganz gewöhnliche — „Er!“ —
Auch meine Frau, vergesst es nie,
Ist eine wohlgeborene — „Sie“,
Und unser Kind, sei'n Sie nicht böß,
Empfiehlt sich Ihnen als ehrsam „Es“! ROBERT OECHSLER.



Lieweslied.

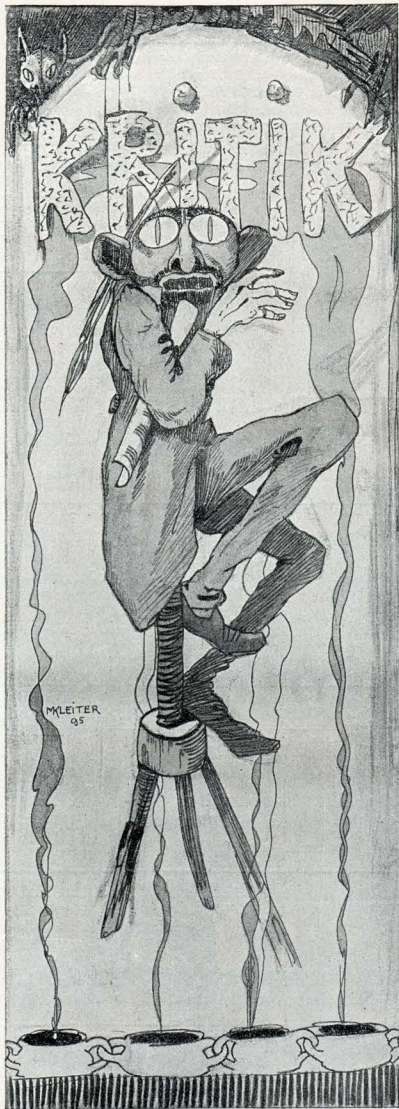
(Sächsisch.)

Quardedd der mudern Fränsche
Ihbde sich im weiden Moor,
Quakde seinem Dirigenden
Ganz famos e Liedchen vor. —

Lauschend schdand ich in der Nähe,
Sah vor mir de frohe Schaar;
Dass die ihwer Liewe quakde,
War mir ogenblicklich klar. —

„Quakd, ihr Luderchen!“ so dachd' ich,
Als ich langsam weider schridd;
„Ich bin selbst verliehd, weess Gnebbchen!
„Und — am liebsten quakd ich mid!“

O. BROMBERGER.



Für die „Jugend“ gezeichnet von M. Kleiter
und ihren Feinden in fröhlicher Nichtachtung gewidmet
von der „Jugend.“

Eine gar trübselige Ballade von der verderbten „Jugend“

mit tröstlichem Schluss.

Nun lausche, grüne Jugend, dem Lied von jenem Mann,
Der Deine Teufelskünste belegt mit schwerem Bann —
Lass' Pinsel und Palette, verlass' Dein Malgeräth,
Wirf von Dir Stift und Nadel, noch eh' es gar zu spät — — —
Ich will die Saiten greifen, dass Ihr erschrocken schaut
Mit grossen nassen Augen, und banger Gänsehaut —
Ich will die Leier rühren — wie dröhnt sie unheilsschwer —
Wenn das nicht zieht, oh Jugend, nun — dann zieht gar nichts
mehr. — — —

Es lebt ein Mann in Hamburg, am schönen Elbestrand,
Der handelt (und wer dort nicht?) mit Büchern allerhand;
Auch wohnt daselbst ein Kaufmann, (das ist nicht schwer ge-
dacht!) —

Weiss nicht, ob er in Schmieröl, ob er in Fenchel macht!
Der Kaufmann ging des Sonntags einst in den „Kunst-Verein“;
Doch wollt' ihm der Artikel — wie sag' ich? — nicht recht ein.
Und weil ihn das verdrossen, geht er in sein Contor
Und nimmt sich seinen Ganskiel und ein Fakturblatt vor,

Und schreibt dem Lieferanten — pardon! — dem Kunstverein:
„Wie heisst? Soll das ä Schmieröl — pardon — ä Kunstwerk
sein?

Die neue Kunst: — Pfui Teufel! Was Richtung! Reiner Hohn!
Nur dann vor Allem eins noch: Wo bleibt die Tradition?“ —

Der Kaufmann hat's gerufen — der Buchmann hat's gehört,
Und alsobald der Eine dem Andern Sippschaft schwört.

Der Buchmann spricht: „Ich schrieb doch schon über das
und dies,

Warum denn über Kunst nicht? — Knapp“, reiche mir den
Spieß!“

Der Lehrling schleppt den Ganskiel vom Laden in's Contor —
Stirnrunzelnd nimmt der Buchmann ein leer Prospektblatt vor
Und kaut an seinem Kiele, — da kommt's ihm allgemach,
Und was der Kaufmann kaute, das kaut der Buchmann nach:

„Ich greife in die Saiten, als Laie, tief und fest
Und geb' Euch, Ihr „Modernen“, allnun den letzten Rest!
Vox populi — vox Dei — die Stimme des, Gottlob
Noch nicht verirrten Volkes, ist's, die ich laut erhohe!

Und Ihr da von der „Jugend“ und Ihr da von dem „Pan“,
Ich klag' als Unheilstifter Euch laut und drohend an!
Euch weise jeder Buchmann verächtlich seine Thür —
Krankhaft — so seid gemieden von nun an für und für.
Zum Kampfe mit uns Allen! Hört unser schreckhaft Droh'n:
Euch gänzlich zu vernichten, ist unsere Mission!“ — — —

Und wie des Wack'ren Feder sich also tief empfört,
Hat man des Lehrbub's Stimme im Laden bang gehört —
Die Ladenklingel schellte — da eilt der Prinzipal,
Bewillkommt tief die Käufer und ist als wie ein Aal:
Man abonnirt die „Jugend“ — der Buchmann lächelt fein
Und trägt vergnügt den Auftrag in sein Bestellbuch ein. — — —
Dann aber fällt er wieder mit Wucht in's „Saitenspiel“
Und knirschend schliesst den Bannstrahl sein fürchterlicher Kiel!

Da lacht Ihr noch verächtlich und werft noch stolz den Kopf?
Da sprecht Ihr noch von „Blechschiem“ und von Philisterzopf?
Und pfeifen könnt Ihr gar noch auf solche Melodei'n? —
Weiss Gott! So arg vermessen kann nur die Jugend sein! — — —
Fahr' hin, Du Unglücks-Leier — vergebliches Bemüh'n;
Und seid Ihr denn verloren, so lasst mich mit Euch zieh'n.
Und wenn von Eurem Harnisch aufsprüht Lenz-Sonnenschein,
So reicht auch mir ein Schlückchen von Eurem Maienwein!

F. L., LEIPZIG.

Inseraten-Annahme
durch alle Annoncen-Expeditionen
sowie durch
G. Hirth's Verlag in München
und Leipzig.

JUGEND

1896
Nr. 12

Insertions-Gebühren
für die
4gespalt. Colonelzeile oder deren
Raum M. 1.—

Die JUGEND erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) bei den Postämtern in Deutschland M. 3.—, Belgien 3 Frcs. 61 cts., Dänemark 2 Kronen 69 Oere, Holland 1 fl. 95 ct., Italien 3 Frcs. 88 cts., Oesterreich-Ungarn 1 fl. 90 kr., Rumänien 4 Frcs. 20 cts., Schweden und Norwegen 2 Kronen 71 Oere, Schweiz 3 Frcs. 65 cts., der einzelnen Nummer 30 Pf.



Der amerikanische Senat hat mit 64 gegen 6 Stimmen beschlossen, die cubanischen Insurgenten als kriegsführende Macht anzuerkennen.

G. Hirth's Kunstverlag in München und Leipzig.

Neue Briefe mit alten Bildern.

Sechs Serien. Jede Serie 24 Briefbogen und Couverts mit altdeutschen Vignetten von Dürer, Burgknecht, Amman, Cranach, Beham, Aldegrever, François Boucher etc. Preis der Serie in Carton M. 3.—.

Neue Briefe mit religiösen Bildern.

Zwei Serien à 24 Briefbogen (ohne Couverts) à Serie M. 2.—.

„Dem Bedürfnis nach apart eleganten und geschmackvollen Ausschmückungen von Briefen und Briefcouverts entgegenkommend, hat der Herausgeber des „Formenschatzes“ eine Reihe von Serien Briefbogen mit alten Bildern nach Originalen von Dürer, Burgknecht u. s. w. publiziert. Der allerliebste Gedanke, der einer guten Aufnahme sicher ist, würde sehr praktisch durchgeführt, indem auf dem besten Handpapier sowohl die Bogen wie die Enveloppen mit den verschiedenartigen Darstellungen der genannten Meister geschmückt sind.“ (Dresdener Journal.)



¶ **Unsere Titelblätter.** Das Titelblatt von Nr. 9 der „Jugend“ ist die mit dem ersten Preis gekrönte Arbeit von Robert Engels (Düsseldorfer); das Titelblatt von Nr. 10 hat J. R. Witzel hier, das zu Nr. 11 Otto Eckmann hier und das zu dieser Nummer der „Jugend“ (Nr. 12) Ludwig v. Zumbusch hier gezeichnet.

Herrn O. K. Berlin. Bei der grossen Arbeitslast, welche das Ordnen und Zurücksenden der für unsere Wettbewerbe eingesandten Entwürfe macht, müssen wir die verehrten Einsender und Einsenderinnen um etwas Geduld bitten. Es ist uns schlechterdings unmöglich, wegen jeder einzelnen Arbeit Correspondenz zu führen und bitten Sie höflich, sich so lange freundlich gedulden zu wollen, bis ihr Beitrag verpackt und abgedeset ist. Viele Einsender haben uns überdies dadurch, dass sie ihre Arbeiten ungenügend oder unklar bezeichneten, das Herausfinden ihrer Adressen schwer, Manche einfach unmöglich gemacht. Soweit es an uns liegt, wird gewiss jede Einsendung, die nicht prämiert wurde oder angekauft wird, franco zurückgesendet.

Die Redaktion der „Jugend“ bittet jene, welche sich an den folgenden Wettbewerben unseres Blattes beteiligen, um recht genaue Befolgung der Vorschriften: Motto auf die Arbeit und ein verschlossenes Couvert, das die Adresse enthält. Anonyme Arbeiten mit dem Wunsch eingesendet, wir möchten Antwort u. s. w. irgendwie postlagernd ausgehen, können nicht berücksichtigt werden.



Secession München.
Prinzregentenstrasse.

Frühjahrs-Ausstellung

von Mitte März bis Ende April.

Internationale Kunst-Ausstellung

vom 1. Juni bis Ende Oktober d. Js.

Münchener Künstler-Genossenschaft.

Jahres-Ausstellung

von Kunstwerken aller Nationen
im kgl. Glaspalaste

vom 1. Juni bis Ende Oktober 1896.



JULIUS BOHLER

6 Sofienstr. München Sofienstr. 6
vis-à-vis des Glaspalast-Einganges.

Hof-Antiquar Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

An- und Verkauf werthvoller Antiquitäten und alter Bilder

G. HIRTH's Kunstverlag in München und Leipzig.

Geschichte der Wandteppichfabriken

(Hautelisse-Manufacturen) des Wittelsbacherischen Fürstenhauses in Bayern. Mit einer Geschichte der Wandteppichverfertigung als Einleitung. Von Dr. Manfred Mayer 18 1/2 Bogen hoch 4^o, mit 21 Tafeln in Lichtdruck. Ladenpreis broschirt 15 Mark.

Albrecht Dürer's Aufenthalt in Basel 1492—1494

Conservator der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. 7 Bogen hoch 4^o, mit 15 Textillustrationen und 50 Lichtdrucktafeln. Ladenpreis elegant broch. Mk. 20.—.

Alte Kupferstiche.

Kataloge gratis und franco durch
Hugo Helbing, München, Christophrstr. 2.

Übernahme von Kunstauktionen

jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl wie einzelner guter Stücke.
Hugo Helbing, München, Christophrstr. 2.
Vom Frühjahr ab eigene, neuerbaute Oberlichträume.